

*András F. Balogh (Budapest)*

**Devotion und Selbstbehauptung,  
Integration und Segregation:  
Die Formenvielfalt in der deutschen Literatur  
aus Ungarn um 1800**

Die deutsche Literatur aus Ungarn befand sich am Ende des 18. Jahrhunderts und am Anfang des 19. Jahrhunderts an einem Scheideweg. Die Wegweiser zeigten gleich in mehrere Richtungen: Alle möglichen Wege boten Entwicklungschancen und bargen gleichzeitig Gefahren. Die deutschsprachige Literatur suchte ihre Existenzform zwischen Provinzialität und Universalismus, zwischen Hochkultur und Unterhaltungsliteratur, zwischen politischem Engagement für Ungarn und Zurückgezogenheit bzw. Abgeschiedenheit vom öffentlichen Leben. Betrachtet man die konkrete literarische Situation, so lassen sich aus unserer Perspektive mehrere Optionen erkennen, aus denen die deutschsprachigen Autoren wählen konnten/mussten. Diese Optionen unterschiedlichster Entwicklungsmodalitäten erschienen in der damaligen Zeit nicht zwingend, dennoch waren sie eine Notwendigkeit für diese Schriftsteller, wenn sie sich von der europäischen Entwicklung nicht hoffnungslos abgekapselt sehen wollten. Die Wahlmöglichkeiten bestanden einerseits zwischen der deutschen und der ungarischen Schriftsprache, andererseits zwischen einer eigenständigen, aber provinziell anmutenden Literatur und einer unselbständigen und peripheren Literatur Wiens.

Die Entscheidung, die nach jahrzehntelangem Ringen getroffen wurde, fiel in erster Linie für die deutsche Sprache. Diese Richtung erschien damals gar nicht so natürlich, wie wir das heute – nach dem von Nationalismen beladenen 19. und 20. Jahrhundert – annehmen würden. Viele Argumente sprachen nämlich für die ungarische Sprache (Sprache der Heimat, Sprache der „glorreichen Vergangenheit“, Sprache der Zukunft), aber die praktischen Argumente – wie die bessere Handhabung der Muttersprache und das größere Publikum in den Städten – entschieden den Streit zunächst für das Deutsche. Außerdem bot die deutsche Sprache die Vorteile einer gepflegten Schreibkultur: Die ungarische Sprache befand sich noch mitten in der Spracherneuerung, deren Ergebnis noch nicht eingeschätzt werden konnte. Dies bemerkte auch Johann Ludwig Schedius, der bekannteste zeitgenössische Verleger, Redakteur und Literaturorganisator:

Daß wir [...] die Deutsche Sprache gewählt haben, wird hoffentlich Niemand für eine Verachtung der Landessprache halten, wenn man bedenkt, daß der Kreis der deutschen Lesewelt bey uns weit größer ist, als jedes andern Publikums; daß diese Sprache für die genaue Bezeichnung der unserm Zeitalter angemessenen Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen, schon mehr bearbeitet und gebildet ist als jede andere bey uns anwendbare; daß endlich nur dadurch die Verbindung mit Deutschland, welche für unsere Cultur und Literatur die vortheilhafteste ist, erhalten werden kann.<sup>1</sup>

Hat man sich für die deutsche Sprache entschieden, so waren die Schriftsteller der Probleme noch nicht ledig: Sie sollten auch über die Beschaffenheit dieser Literatur entscheiden, nämlich darüber, wie sich die deutsche Literatur aus Ungarn zu Deutschland und zu Österreich, zur deutschen und österreichischen Kultur stellt, ob man sich als entlegene Provinz des Heiligen Reiches verstehen und als deutscher/österreichischer Autor auftreten wird, der bloß in einer fernen Region weit weg vom Zentrum der Kultur lebt, oder ob man etwas selbständiges aufzubauen versucht. Diese Entscheidung war genauso schwer, wenn nicht schwieriger als die erste, denn viele Argumente sprachen für beide Möglichkeiten. Die Entwicklungslinien der europäischen Kultur zeichneten sich noch nicht in scharfen Konturen ab, die Hilfe hätten geben können. Jedoch siegte die zweite Alternative: Der Großteil der Autoren wählte eine an Ungarn gebundene Identität und eine gewisse Selbständigkeit.

In kräftigen Sätzen wurden diese Ideen vom bedeutendsten Literaturorganisator jener Zeit, Christophorus Rösler, verlautbart. Seiner Auffassung nach sollten die Autoren auf allen Gebieten der Literatur „tapfer“ den Anfang versuchen, denn die ersten Schritte würden später sicher zum Erfolg führen; er versprach optimistisch der einheimischen Kunst eine große Zukunft:

Sollten wir deßwegen, weil Ungarn bis jetzt keinen Wieland, Schiller und Göthe, keinen Mathisson, Voß, Pfeffel u.s.w. besitzt, es nicht versuchen dürfen, ob wir in der Folge welche bilden können? Sollen wir nur immer ausländische Kunstwerke bewundern, und das Maaß unserer Kräfte, dafür nicht auch untersuchen? Ja dürfen wir in der Hoffnung auf künftige Vollkommenheit nicht gerne den Vorwurf vertragen, daß unser erster Auftritt sich wenig auszeichnete?<sup>2</sup>

Röslers Ansichten und Bestrebungen wurden schließlich von vielen geteilt und als Konsequenz dieser Meinungseinheit begann die „Aufbauarbeit“ in der Literatur. Aufgrund dieser Entwicklung, deren Facetten am besten der Jubilar in seiner Habilitation, in zahlreichen Aufsätzen und in Editionen dokumentierte, möchte dieser Aufsatz die Beschaffenheit der lyrischen Formen unter die Lupe nehmen. Die Formen der Poesie vermittelten die Bestrebungen der Autoren, eine europäische Tradition in Ungarn zu beheimaten, sie waren Ausdruck ihres Willens, eine Autonomie der Kunst aufzuzeigen.

\* \* \*

---

<sup>1</sup> Schedius, Johann Ludwig: Vorbericht zum Literarischen Anzeiger. In: Literarischer Anzeiger für Ungern. Hg. v. Johann Ludwig Schedius. Wöchentliche Beilage des *Neuen Courier aus Ungern*, oder die *Pester PostAmts Zeitung* nebst dem Literarischen Anzeiger. Red. v. Andreas Friedrich Halitzky. Pest: Matthias Trattner, 1798, Nr. 1. Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800. Red. u. hg. v. László Tarnói. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös Loránd Universität, 1996 (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 1), S. 330.

<sup>2</sup> Rösler, Christophorus: Vorrede. In: *Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801*. Herausgegeben von Christ. Rösler. Preßburg: Schaffischer Verlag, 1800. Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800, S. 334.

In der untersuchten Periode, also um 1800, bemerkt man zunächst die überflüssige Verwendung klassischer Formen. Damit sollte der Anschein eines poeta doctus erweckt werden. Der fleißigste Poet dieser Periode Carl Anton von Gruber bediente sich unterschiedlicher Odenformen, um seine künstlerische Fähigkeit unter Beweis zu stellen. Die von ihm getroffene Sprachwahl legitimiert er – wie es einer Fußnote zu entnehmen ist – mit der besseren Kommunikation mit dem Ausland:

*Pannonia's Sprache*

Unseren erhabnen Vätern des Vaterlandes, wegen der zur herrschenden erhobenen vaterländischen Sprache geweiht

...

Wer wünschte, daß dich Caucasus Mitternacht  
Umschley're, Mutter! immer ein heimliches  
Gericht, von Stupors Knechten, richte,  
Deiner der neidische Fremdling spotte?

Was that dir, Fremdling! unserer Väter Sinn,  
Was ihrer Sprache männlicher Thatenruf?  
Wenn du willst rügen: blicke tiefer,  
Sinnengefesselter Splitterrichter!

Rang nicht Teutona um den Athletenkranz,  
That nicht die Britinn kühneren Adlerflug?  
Es keimten Blumen auf den Steppen  
Rußia's, östlichgebohrne Blumen.<sup>3</sup>

Die Fußnoten des Autors, die seine Einstellung zur ungarischen und deutschen Kultur verlautbaren, nennen fast den ganzen Kanon seiner Zeit:

Ich nenne hier mit grenzenloser Verehrung die Stimme unserer Gyöngyösy, Ányos, Batsányi, Virág, Guadányi, Szabó Dávid, Rainis, Révai, Kazinczy, Csokonyai, Dugonics, Verseghi, und die des pseudonymischen Himfy Petrarcha.

Diese ... Ode ist ... des Auslandes wegen in deutscher Sprache verfasst worden.

Die Form entspricht der alkäischen Strophe, auf zwei alkäische Versen folgen ein Neunsilber und ein Zehnsilber:

XX' / XX' / XX' / XXX' / XX'  
XX' / XX' / XX' / XXX' / XX'  
    XX' / XX' / XX' / XX' / X  
        X'XX / X'XX / X'X / X'X

<sup>3</sup> Gruber, Carl Anton: Pannonia's Sprache. Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800, S. 34.

Die Wahl der Odenstrophe scheint bewusst zu sein: In antikisierendem Duktus – gestärkt durch die erhabene Form – möchte der Dichter der ungarischen Sprache Ruhm verschaffen, sie in die Kultursprachen der Welt erheben. Die geblühte Sprache, der an Bildern überreiche Stil dürfte nur den Wert des Gedichtes gemindert haben. In anderen Gedichten setzte Carl Anton von Gruber – Autor mit einem ausgeprägten Hungarus-Bewusstsein – ähnliche Methoden ein, um seiner Devotion gegenüber dem Thema und der Weltliteratur durch klassische Form Ausdruck zu geben:

*Hymnus an Pannonia*

Seiner Excellenz dem hochgebohrnen Herrn Grafen Franz Széchényi von Sárvári-Felső-Vidék

Ich liebe dich, mein Vaterland!  
 Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!  
 Es zittert die Hand mir die Saiten herunter.  
*Klopstock*

*Palmen wehen DIR zu und liebelächelnd empfängt DICH  
 Pannona's göttlicher Arm; Pannonen stehen entzückt  
 DIR zur Seite, hoher Athlet! mit dankenden Blicken:  
 Denn DEIN fühlendes Herz opfert dem Vaterland sich.  
 Glänzen wolltest Du nicht; nur Keime des Wissens belebten  
 DEINEN eindringenden Geist, heimischer Bildung geweiht.  
 Nimm dieß Vaterlandslied als Unterpfand warmer Empfindung,  
 Die den Busen bewegt, weih' es dem Heimathsaltar.*

Aus der Quelle des Lebens empfang ich, o Mutter, den ersten  
 Tropfen von dir; erquicket von balsamträufelnden Lüften,  
 Lallte mein stammelnder Mund, dir Pannona, Dankesgefühle.  
 Lächelnd blicktest du hin zu der Wiege; drey Mahl entbrannten  
 Lippen mir; süßes Küsselispel stillte den Knaben,  
 Wonneschauer durchfuhr des Säuglings klopfenden Busen.<sup>4</sup>

Grubers Distichen (X'X/ X'XX/ X'X/ X'X/ X'XX/X'X // X'XX/ X'XX/ X' // X'XX/ X'XX/X') zeugen von seiner dreifachen Anbindung: Die *griechisch-lateinische Kulturtradition* gibt ihm die Form seiner *Vaterlandsliebe*, die er in *deutscher Sprache* erlebte. Es ist schwer zu entscheiden, welcher Faktor von diesen drei das Primat hatte, fest steht aber, dass die Form seine Gefühle bändigte. Seine geschliffene Sprache zeugt vom dichterischen Talent, die erst durch die Integration in die europäische Kultur vorstellbar war.

Die Devotion gegenüber der Geschichte und der Weltordnung zeigen die Strophen von Andreas Friedrich Halitzky, der seine Poesie im heimischen Leben verankerte. Er

<sup>4</sup> Gruber, Carl Anton: Hymnus an Pannonia. Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800, S. 38.

trauert um das Ableben eines Mannes aus einer berühmten kunstliebenden Adelsfamilie:

*Ode auf den Tod des Grafen Joseph Teleki von Szék*

Ruhe Dir und Kronen des Siegs, o Seele!  
Weil Du so schön warst!  
(Klopstock)

Schöne Seele, du wandelst hehre Pfade,  
Über Kreisen des Aethers, deines Staubes  
Ledig; siehest im Lichte naher Gottheit,  
Wesen vom Scheine

Schwinden. Aber im Thale dunkler Ahndung  
Tönen Seufzer der Wehmuth. Schaurig wehen  
Abendwinde durch Thränenwaiden, Trauer  
Ferne verkündend.<sup>5</sup>

Gegenüber der Devotion, mit der der Autor sich seinem Thema näherte, wurde ein Zeichen der (poetischen) Autonomie durch die spielerische Weiterentwicklung der sapphischen Strophe gesetzt: Halitzky setzt den Daktylus des dritten Versfußes vor und er realisiert ihn im zweiten Versfuß der Zeile:

X´X/ X´XX/ X´X/ X´X/ X´X  
X´X/ X´XX/ X´X/ X´X/ X´X  
X´X/ X´XX/ X´X/ X´X/ X´X  
X´XX/ X´X

Dieses Spiel mit dem Metrum kann man auch als Beweis der poetischen Eigenständigkeit und der schöpferischen Kraft deuten, allerdings ist zu betonen, dass eine ähnliche Handhabung klassischer Strophen im 18.-19. Jahrhundert oft vorkam. Viele Dichter, darunter auch Hölderlin, trachteten danach, die althergebrachte Tradition auf diese Weise zu erneuern. Halitzky befand sich mit seiner Formvariation im main stream seiner Zeit. Die sichere Verwendung der antiken Strophenformen sollte die lyrische Kraft der Region und die Eigenständigkeit dieser kleinen Literatur beweisen.

Die fehlerlosen sapphischen Zeilen des Halitzky versetzen die Leser in eine idealisierte Landschaft, die dem aufklärerischen Zeitgeschmack angepasst wurde. Dieser Zeitverzug wurde bereits damals – ohne Erfolg und modernisierende Folgen – beobachtet und im 19.-20. Jahrhundert immer wieder thematisiert. In der Auswahl der Form lässt sich diese Erscheinung auch beobachten, Michael Gotthard z.B. führt eine typische aufklärerische Requisite vor, um seinen sentimental nachgefühlten Emotionen Gehör zu schaffen:

<sup>5</sup> Halitzky, Andreas Friedrich: Ode auf den Tod des Grafen Joseph Teleki von Szék. Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800, S. 48.

*An den Mond in einer Octobernacht*

Luna! Göttin der Nacht, stille Beherrscherin,  
 Deren Silberlicht hell-schimmernd die Erde bestrahlt,  
 Wann die Ruhe den Müden  
 In erquickende Träume wiegt.

O wie freu' ich mich da, wenn du so freundlich siehst! —  
 Auch so einsam, wie du, lieb' ich die Einsamkeit;  
 Wache öfters zu dir hin,  
 Wann der Schwärmer sich müde schweigt.<sup>6</sup>

Die zweite asklepiadeische Strophe wurde von Gotthard realisiert, auf den zweimal verwendeten kleineren asklepiadeischen Vers folgen der Pherekrates und der Glykoneus:

X'X/ X'XX/ X'// X'XX/ X'XX  
 X'X/ X'XX/ X'// X'XX/ X'XX  
 X'X/ X'XX/ X'X  
 X'X/ X'XX/ X'XX

Die Eigenständigkeit einer Literatur wurde zu dieser Zeit – auf einem provinziellen Niveau – an der fehlerlosen Reproduktion der Form, aber auch an der Produktion von Paraphrasen gemessen.<sup>7</sup> Dieses unselbständige Denken materialisierte sich in Gedichten, deren Autoren ihre Kunst damit beweisen wollten, dass sie eine unerreichbar hohe Autorität mit Leichtigkeit nachzuahmen imstande sind: Leicht kann Schiller in der folgenden Strophe von Johann Conrad Bexheft entdeckt werden:

*An die Hoffnung*

Himmelstochter! unsers Lebens  
 Freundlichste Begleiterin;  
 Holde Hoffnung! alles Strebens,  
 Alles Wirkens Königin.  
 Dir nur huldigen wir alle,  
 Denn dein süßer Zauber schenkt  
 Zucker uns zu jeder Galle  
 Womit uns Fortuna tränkt.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Gotthard, Michael: An den Mond in einer Octobernacht. Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800, S. 142.

<sup>7</sup> Tarnóci, László: Typologische Verknüpfungen deutscher und ungarischer Dichtung in der ungarndeutschen Lyrik um 1800. In: Ders.: Parallelen, Kontakte, Kontraste. Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 1998, S. 241.

<sup>8</sup> Bexheft, Johann Conrad: An die Hoffnung. Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800, S. 82.

Die vierfüßigen Trochäen von Bexheft greifen Form und Gefühlswelt des 18. Jahrhunderts auf und sind als deutliche Zeichen eines provinziellen Integrationswillens in die bedeutenden Richtungen der deutschen Literatur zu verstehen. Nach dem Originalitätskultus des frühen 19. Jahrhunderts, der bis heute wirkt, erscheint der poetische Wert von solchen Gedichten nicht zu hoch, aber in der Entstehungszeit forderten sie einen bestimmten Respekt von dem Leser. In diesem Kontext ist Jacob Glatz' Gedicht zu lesen und zu verstehen:

*Erinnerung an Elisen*

Ich denke dein, wenn fern auf Deutschlands Fluren  
 Mein Auge weilt, mein warmer Busen schwillt,  
 Und die Natur für edlere Naturen  
 Im Lenze ihren sanften Reitz enthüllt.

Dein denk' ich, wenn am goldnen Saalgestadel  
 Der Brust ein Wehmuthvolles Ach entschwebt;  
 Wenn beim Getön der fröhlichen Ballade  
 Mich Matthissons Vollendung sanft erhebt.<sup>9</sup>

Die fünffüßigen Jamben des J. Glatz sind – wie angegeben – eine Matthison-Paraphrase (*Andenken// Ich denke dein, / Wann durch den Hain / Der Nachtigallen / Akkorde schallen. / Wann denkst du mein?*<sup>10</sup>), obwohl der Text in vieler Hinsicht mit Goethes *Die Nähe des Geliebten* verwandt ist. Der Rhythmus und die Reime sitzen perfekt: Der Text realisiert die devote Integration in die Richtung der Kunstlieder, ohne aber auf die heimische Volksliedtradition zurückzugreifen, die erst später in den Blickwinkel des Interesses gelang.

Die literarischen Formen hatten nicht nur in der Lyrik eine ideologische Botschaft. Auch die Dramatik spielte mit Formen, Motiven und Themen, die die deutsche Literatur aus Ungarn zwischen beiden Nationalliteraturen platzieren wollten. Das Repertoire der Theater folgte in erster Linie der Mode aus Wien, es wurde dabei aber eine Eigendynamik sichtbar: Aus der Reihe der deutschen Bürger Ungarns traten um 1800 Autoren hervor, die in einem gepflegten Deutsch ihre eigene Stimme und Themen suchten. Besonders interessant waren die historischen Dramen, die die ungarische Geschichte behandelten und für eine ungarische Selbständigkeit (gegen die Habsburger) plädierten – womit sie eine Art Segregation von der deutschen und die Integration in die ungarische Geschichte suchten. Allerdings lassen sich in der Form dieser Texte diese Bestrebungen kaum nachvollziehen, sie zeigen die Attribute der klassischen

<sup>9</sup> Glatz, Jakob: Erinnerung an Elisen: Zitiert nach: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800, S. 89.

<sup>10</sup> Matthisson: In der Fremde, S. 171. Digitale Bibliothek Band 75: Deutsche Lyrik von Luther bis Rilke, S. 76514 (vgl. Matthisson, Friedrich von, Gesamtwerk, Bd. 1, S. 234-235).

Dramen. Die Tragödie *Die Hunyadische Familie* von Simon Peter Weber<sup>11</sup> wurde einem Höhepunkt der ungarischen Geschichte gewidmet, dem moralischen Sieg der Aristokratenfamilie Hunyadi über ihre Wetteiferer: Die fünf Aufzüge, der Höhepunkt und das tragische Ende zeugen von einem klassizistischen Bildungsideal.

Die Prosaautoren des 18.-19. Jahrhunderts wirkten ebenfalls innerhalb der beschriebenen Gesetzmäßigkeiten: Die Literaturszene Ungarns, die eine echte thematische Vielfalt aufwies, entlieh ihr Spektrum der Formen auch in dieser Gattung aus der europäischen Kulturtradition, die Gattungen reichten von den Anekdoten bis zur historischen Novelle, von den Essays bis zu den Genrebildern. Großromane entstanden nicht, die Literatur war noch nicht stark genug, eine solche Gattung zu unterstützen. Der damalige literarische Geschmack war für die Großformen noch nicht reif.<sup>12</sup>

An der Peripherie des deutschen Sprachraums unter dem unmittelbaren Einfluss der ungarischen Kultur in einem mehrsprachigen Milieu vermochte diese Literatur ein kleines, aber selbständiges Leben zu entwickeln. Sie verstanden sich als Vermittler und Repräsentanten der Kultur aus Wien und Deutschland, ihr literarischer Geschmack schulte sich an ausländischen Vorbildern im Bewusstsein des Eingebunden-Seins in die ungarische Welt, die den Theaterstücken und der Presse ein unverwechselbares Lokalkolorit verlieh. Die westliche Orientierung der Autoren bedeutete, dass sie eine ihrem Modell entsprechende Kultur entwickeln wollten; mit Ehrfurcht betrachtete man die großen Werke, man feierte Goethe, Schiller, Lessing, Kotzebue, Iffland und man eiferte ihnen in Demut nach, ohne sie übertreffen zu wollen, denn man begnügte sich mit der stillen Bewunderung der ästhetischen Ideale: Über die bloße Verehrung hinaus wollte man aber auch ein Zeichen setzen, dass poetische Texte auch in Ungarn entstehen können.

---

<sup>11</sup> Siehe die Edition: *Die täuschende Copie von dem Gewirre des Lebens. Deutschsprachige Dramen in Ofen und Pest um 1800.* Auswahl u. Nachwort v. László Tarnói. Hg. v. András F. Balogh u. László Tarnói. Budapest: Argumentum, 1999 (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 2).

<sup>12</sup> *Literatur und Kultur im Königreich Ungarn um 1800 im Spiegel deutschsprachiger Prosatexte.* Ausw., Nachw. u. Anm. v. László Tarnói. Budapest: Argumentum, 2000 (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 3). Siehe das Nachwort S. 667ff.